

Bebel in Breslau.

Die danken und unergründlichen Wege nach dem Schiefwerder füllten sich am Abend von 7 Uhr ab mit Hunderten von dunklen Gestalten; bereinigte trübliche Paternenblende flieden auf schwelgend fürbass wandelnde Männer — alle ein in Ziele zustrebend, dem Schiefwerdersaale zu, wo auf dem Parquet des verunglückten Stating Rind das Nachtbild sich in taghelle Beleuchtung auflöste und die Sonne des socialdemokratischen Evangeliums über der gläubigen Gemeinde aufgetreten lag. Bebel aus Leipzig, Drechslermeister und Reichstagsabgeordneter, sprach. Was die Physiognomie des Saales anlangt, so zerfiel derselbe, von der Galerie aus betrachtet, gleich auf den ersten Blick in drei Theile: der vordere, das Podium (zugleich Rednertribüne), mit dem weißgedeckten Vorhangsbühnen und dem Regentischen für den Polizei-Commissarius daneben, sah recht hässlich aus. Da saßen die socialaristokratischen Gestalten Breslauer, die Führer und Macher der Bewegung, die Arrangeurs und Regisseurs; auch einige andere bevorzugte Menschenkinder hatten da Platz gefunden, Festungsmenschen und Gewinner der socialdemokratischen Bewegung, an der tête der Fortschrittlermann Louis Cohn — bei Leibe kein Social-Demokrat —, das Verbindungsglied zwischen dem ersten und zweiten Theile des Saales, durch die warmen Händedrucke nämlich und die verständnisvollen Grüße, die er mit den biederen Gestalten des eigentlichen Publicums unaufrichtig wechselte. Man der zweite Theil, die eigentliche Zuhörerschaft, eine compacte, Kopf an Kopf stehende, tabakrauchende Menschenmasse, gewiss 2000 an der Zahl, über der eine mächtige, immer undurchdringlicher werdende und beängstigender werdende Rauchwolke ausgebreitet lag. Im dritten Theile endlich, im Hintergrunde des Saales, wurde Bier verzapft, die „Wahrheit“ verkauft und Abonnementen darauf entgegengenommen, „der arme Conrad“, „Antifilobus“, „Ceterum censeo“ und andere Kraftbroschüren vertrieben und — last not least — auf reinlichen Teller Kleingeld gesammelt für gemeinnützige Zwecke. Die Stofflage der in Kleidung und Physiognomie ziemlich einformigen Zuhörerschaft bildete der Schwamm in Civil, kenntlich am breitspürigen Puchel, der zwerfischen Miene, dem lauberen Ueberrock und dem dicken Stode. Und nun die Galerie! Eine Garnitur von Wassermaßen-Gestalten, dazwischen einige Duzend Biellesden annähernd hineingefreit, in traulicher Gruppierung und lebhafter Conversation mit ihren Salons.

Herr Reinders: Präses der Versammlung, eröffnet unter Glockengeläute die Sitzung und wendet in erster Linie den Tabakqualm abgeblasst sehen, der dem vornehmsten Gaste aus Leipzig unangenehm werden könnte. Zwanzig Cigarren und ein Schock Pfeifen verdammen, der Rest dampft ruhig weiter.

Herr Bebel hat das Wort. Das Thema lautet: „Das Kleinverwerbe vom Standpunkt des Socialismus und des Liberalismus.“ Eigentlich ist es Nebenfrage; das socialdemokratische Programm muß bekanntlich größer sein, und es war auch wirklich größer. Die zweiseitige, ohne irgend eine Unterbrechung im Schnellpredigttempo gesprochene Rede behandelte in sprunghafter Aufeinanderfolge und zwanglosen Uebergängen nicht bloß das Klein-, sondern auch das Großverwerbe, den Zukunftsstaat, den Militarismus, die Steuerreform, das Volkstheer, die Staatskölle, die Bankfrage, die Arbeitszeit, das Gründertum, Bismard, Wolke und noch einige andere schöne Sachen, die man unmöglich ohne stenographische Aufzeichnung alle im Kopfe behalten kann und mit denen wir die Leser auch gar nicht beunruhigen wollen. Anfangs hatten wir uns in dem Royi gefehlt, zu zählen, wie oft Redner wohl die schwächelste Anrede: „Meine Herren!“ an sein Auditorium richten würde, gaben aber den Versuch als fruchtlos schon nach der ersten Viertelstunde auf. Anfanglich herrschte ziemliche Ruhe, nur daß besonders unpassende Stellen mit einem kräftigen Bravo! Ganz richtig! Der hat Recht! und ähnlichen Beifallsäußerungen bedacht wurden. Aber schon nach einer Stunde änderte sich der Stand der Dinge. Die schöne Trias der Saaltheilung verschob sich merklich, die Zuhörerschaft concentrirte sich gruppenweise nach rückwärts, wo die „Wahrheit“ und das Bier zu haben war, die Unterhaltung belebte sich, die Reinders'sche Glode gab fortgesetzt warnende und bittende Töne von sich, einzelne überreizte Seelen suchten beschauliche Winkel auf und versenkten sich bis zur Bewußtlosigkeit in sich selbst; dazwischen erschallten die bekannten Schläge, die für Jeders Ohr Musik sind, ein frisch angezapftes Maß signalisirend, — kurz, es entwickelte sich in der hinteren Hälfte des Saales ein Stillleben, das zu den Donnerwörtern in der vordern Hälfte, wo der Saalgeiz-Contertite die Zeit an der Stilade faugte und seine eigenen mit genial genialisirender Hand aus dem redendzudigen Antlitz sprach, in schneidendem Contraste stand. „Meine Herren, als ich auf der Festung war, da sah ich, wie sechs Weiber für 1000 Sträflinge kochten und rouschen. Warum sollten Sie, meine Herren, sich nicht zusammenschließen und auch gemeinsamen großen Haushalt führen und Zeit und Arbeitskraft sparen können?“

Herr Bebel: Das stimmt nicht, nicht nur ich, sondern meine sämtlichen Gefinnungsgenossen waren damals im Reichstag anwesend und haben wir größere, oder wenn auch nicht größere, doch längere Reden gehalten, aber es hat Nichts gesprochen. (Näherung im Publicum.)

diesen 500 Schülern eine hohe geräumige Arbeitshalle bauen läßt und ihnen die neuesten Maschinen dazu verschafft und alle Errungenschaften der Kunstzeit bei jedem Einzelnen zur Verwendung kommen, dann, meine Herren wird nicht der Fabrikant das Fett abschöpfen, dann werden Sie sich auch nicht 12 Stunden und noch länger arbeiten müssen, sondern Sie haben zu Ihrer sittlichen Veredelung, zu Ihrer geistigen Weiterbildung!“ (Im Hintergrunde wird eben wieder ein frisches Maß aufgelegt.) „Und das waffenstarrende Europa, die Bleigarnitur, Namens Deutschland! Wenn wir erst einig sind, meine Herren, hat man uns damals von eben herab versprochen, wenn wir erst mächtig sind, dann können wir das stehende Heer vermindern. Und nun, meine Herren! 1866 und 1871 kam, und heute ist's ärger denn je. Leben Sie nach der Schweiz, meine Herren! Das ist das richtige Volkstheer! Da kriegt der Junge schon sein Gewehr (einige 15jährige Knaben auf der Galerie freuten sich unendlich darüber) und lernt mit den Waffen umgehen und wenn das Vaterland in Gefahr ist u. s. w. Wann wird man bei uns anfangen, ein Volkstheer zu schaffen und Gewehre auszuheilen an die heranwachsende Jugend? Das könnte freilich in einzelnen Fällen unangenehm werden.“ Inorinmiges Lachen rechts, links und im Centrum. Niemand Bravo, einige Schläfer erwachen davon und schreien noch ärger als die anderen, selbst der Kneiptisch hinten an der Scene, wo sein Wort vom Redner zu verstehen ist, ermannt sich und gibt eine Beifallsclappe. Noch eine kleine halbe Stunde, und die Rede ist zu Ende, das Haus erbebt von Beifallssturm, die Glode des Präsidenten stellt die Raube nothdürftig her.

Herr Reinders: Meine Herren! Wir werden jetzt eine Pause eintritten lassen müssen von 10 oder 15 Minuten. Wer für eine Pause von 10 Minuten ist, den bitte ich die Hand zu erheben. (Es erheben sich etwa 20 Hände.) Bitte um die Gegenprobe. Wer stimmt für 15 Minuten? (Es erheben sich etwa 12 Hände.) Meine Herren, die Majorität hat 10 Minuten Pause beschlossen. Ich möchte Sie aber darauf aufmerksam machen, daß die Versammlung noch nicht zu Ende ist, im Gegentheil erst jetzt hochinteressant zu werden verspricht, indem eine Interpellation angekündigt ist und wahrlich eine solche Debatte herbeiführen wird. Also bitte, geben Sie nicht fort! Und wenn Sie fortgehen, dort hinten stehen welche mit einem Teller in der Hand. Werken Sie sich wohl, ich fordere Sie bei Leibe nicht auf, Etwas zu geben, dazu habe ich keine Ermächtigung; ich sage nur, da hinten stehen welche und nehmen Gaben in Empfang. Wozu? Sie werden's ja wissen. Und nun noch Etwas. Benutzen Sie die zehn Minuten Pause dazu, auf die „Wahrheit“ zu abonniren. Beim Eingange dort liegt die Liste Zahlen, meine Herren, und abonniren! Zehn Minuten Pause! (Große Heiterkeit, Alles flirzt nach dem Hintergrunde, um sich dort — ein Seidel zu kaufen.)

Da die Majorität für 10 Minuten Pause gestimmt hatte, so wird nach 15 Minuten die Versammlung fortgesetzt und erhält zunächst das Wort Maschinenkloster Schubert zu einer Interpellation.

Herr Schubert: Recht schön, was der Vordner gesagt hat, aber er streicht sich nur immer selber heraus; diese socialdemokratischen Abgeordneten sind doch eigentlich nicht die richtigen Vertreter des Volkes. In fast allen Sitzungen des Reichstages fehlen sie. (Oh!)

Bebel: Gerade dadurch, daß wir nicht immer im Reichstage anwesend sind, sondern unsere Zeit zu Agitationsreisen benötigen, glauben wir unserer Partei zu nützen, mehr als wenn wir immer auf unseren Plätzen säßen. Was die liberalen Parteien in den zwei ersten Lesungen sagen und beschließen, ist doch für die Rahe; bei der dritten Lesung stimmen sie doch so, wie Bismard es wünscht. Auf unsere paar Stimmen kommt's da nicht mehr an, es ist also gleichgültig, wir agitiern. Uebrigens, von den Liberalen fehlen häufig noch mehr als von uns. (Zehr wahr!)

Schubert: Ganz gut, aber ich finde es nicht anständig, daß die Eisenbahnspreitarten der socialistischen Reichstagsabgeordneten zu Geschäftskreisen benutzt werden, und dann habe ich auch gehört, daß der Abgeordnete Wende in einem Cabriolet am Reichstag vorgefahren ist (Publicum: Psi, psi!) und dann haben in den Sitzungen über die Gewerbegesetzgebung sämtliche Socialdemokraten gefehlt.

Bebel: Das stimmt nicht, nicht nur ich, sondern meine sämtlichen Gefinnungsgenossen waren damals im Reichstag anwesend und haben wir größere, oder wenn auch nicht größere, doch längere Reden gehalten, aber es hat Nichts gesprochen. (Näherung im Publicum.)

Schubert: Ich bleibe dabei, daß sie nicht da waren; sie sind überhaupt keine Volkstheerter. Da Herr Bebel sich äußerst abgepasst fühlt, erhebt sich der Redacteur der „Wahrheit“, Herr Schelling, und erklärt nach einer längeren General-Declamation zur Sache: Sie werden wissen, daß Herr Wende thatsächlich als nicht mehr zur Partei gehörig betrachtet wird (Rufe: Droche! El, psi! psi!), und ich sage Ihnen, meine Herren, es kann unserer Partei nur zum Vortheil gerichten, wenn solche Elemente aus ihr ausgeschieden. Uebrigens, meine Herren, die Wahrheit über Alles! Da hinten liegt die „Wahrheit!“ Abonniren Sie auf die „Wahr-

heit!“ (Die Bestellisten fassen sich mit zwei neuen Abonnenten, es wird ein „Armer Conrad“ verkauft.)

Herr Schubert meldet sich nochmals zum Wort, wird aber an Stimmumfang bedeutend überboten von einem Arbeiter Namens Grau, der auch sprechen will, und zwar à tout prix.

Vorsitzender Herr Reinders: Wollen Sie für oder gegen Bebel sprechen?

Grau: Das ist ganz egal! Ich spreche von vorn herein! (Publicum ist riesig heiter.)

Herr Grau, der von vorn herein zu sprechen verspricht, hat das Wort: Meine Herren! Man hat man schon vierzehn Tage lang immer vorzählt, daß der Bebel, will sagen der Herr Bebel herkommen wird. Man ist er da, und was hat er uns denn eigentlich gesagt? Ein Seidel Bier und ein Volkstheer sollen wir später kriegen (bezieht sich auf eine von Bebel angelegene misch-verstänliche Aeußerung Bismard's.) (Ungeheurer Heiterkeit. Rufe: Aufhören, raus! Grau versucht weiter zu sprechen, gestikulirt mit Händen und Füßen und schreit schließlich, von der Fruchtlosigkeit seiner Sprechversuche überzeugt, auf vollem Halle): „Bebel soll leben, hoch! hoch! hoch!“ Ungeheurer Jubel, Bejohle und Geschei, auch Pfiffe werden hörbar. Die Versammlung ist in sehr animirter Stimmung, es wird ein neues Maß aufgelegt.

Reinders: Meine Herren! Ich bitte Sie, daß Jeder genau auf seinen Nachbar achtet, es der nicht etwa pfeift und jöhlt. Ich bin fest überzeugt, daß nicht die Socialdemokraten es sind, die so etwas thun, das sind unsere Gegner hier im Saale. Also, geben Sie genau Achtung. (Jeder bezieht sich grimmig Blickes seinen Nachbar, mehrere anständig geleidete Menschen ziehen sich schon zurück und werden mit wohlwollenden Blicken verfolgt.)

Herr Schubert will noch einmal sprechen, doch kommt ihm Hr. Polizei-Commissar Kupfermann zuvor und bedauert Herrn Reinders, die Zeit sei um (es ist 1/2 nach 11 Uhr), er werde gehen. Herr Reinders macht die Geste des Bedauerns, als wollte er sagen: es thut mir leid, aber gemiren Sie sich nicht, geben Sie immer zu.

Herr Schubert meldet sich abermals zum Wort, auf eine Erklärung des Wirthes des Etablissements ab, daß er um 11 Uhr sein Vocal schließen müsse, erklärt der Vorsitzende die Versammlung für geschlossen mit dem Ausdruck lebhaften Bedauerns, sie gerabe jetzt schließen zu müssen, wo Herr Schubert wieder einmal sprechen wollte.

Die Versammelten entfernen sich unter Hochrufen auf Bebel und suchen an den ominösen Sammelstellen nach Möglichkeit vorbei zu voltigieren, was aber nicht Allen gelingt.

Draußen aber wartete melancholisch ein einfaches Droschkenpaar. Wen sie wohl heimgefahren haben werden?

Ein Cabriolet! Shocking!

Das war Herr Bebel in Breslau. (Schlef. Presse.)

Des Domherrn Geh. Rath Hänel's jüngstes Werk.

W. Leipzig, 1. Januar. Am 5. October v. J. ist unser juristischer Rector in Leipzig, Geh. Rath Dr. jur. Gustav Hänel, 84 Jahre alt geworden. Der rüstige Greis seht dessen ungeachtet seine akademische und gelehrte schriftstellerische Thätigkeit mit einer ganz wunderbaren Munterkeit und Arbeitskraft fort, hält seine Vorlesungen und ist ein eifriges Mitglied der Facultät. Der ausgezeichnete Mann ist dieser Tage unter den Senatoren der Universität mit allem Huz oben erwähnt worden. Nächstes Jahr kann er ja sein diamantenes Docenten Jubiläum feiern, da er 1817 seine akademische Lehrtätigkeit hier begonnen hat.

Sein jüngstes Werk ist eine schwergelehrte Quellenforschung. Eine anspruchslose bibliographische Notiz möge darüber einige Mittheilungen für weitere Kreise an die Hand geben.

Es erschien bei Hinrichs hier unter dem Titel: „Juliana epitome latina novellarum Justiniani.“ Gustav Hänel verglich darin nicht weniger denn 20 Codices (Manuscripte) und Hauptausgaben, \*) schrieb dazu „Prolegomena“ und gab einen Anhang, in welchem die Compendien des Epitome von Boherius, den Brüdern Sanneton und von Besnot, sowie synoptische Register der ausgelassenen und verlegten Capitel enthalten sind. Das ganze Quellsverzeichniß ist Friedrich Blumhe, Carlo Sandi a Besme und Karl Witte, seinen berühmten Kollegen auf dem Felde der Quellenforschung, gewidmet.

Die Einleitung (lateinisch, wie das ganze Buch) ist 54 Seiten in Großquart stark und datirt vom 1. Juli 1872. Am Schlusse derselben spricht Verfasser seinen herzlichsten Dank Allen aus, die ihm bei dem gewaltigen Werke hülfreiche Hand geleistet hatten. Manche davon sind leider inzwischen heimgegangen. In erster Linie nennt er Graf Carlo Sandi a Besme in Turin, Graf Porro in Mailand, D. theol. Vandieri, der ihn den Altensischen Coder mit dem des Wiraudo verglichen ließ, die 4 Bibliothekare in Berlin und Leipzig, Berg und Gerdsdorf, Prof. Dr. Gustav Ernst Heimbad, denen er die Beschreibung zweier

\*) Ein früheres Quellenverzeichniß Hänel's, die 1849 erschienene „Lex Romana Visigothorum“, beruhte sogar auf der Vergleichung von — 76 Codices.

andern Codices, des Vercollensis und des Treconsis, zu danken hatte. Endlich erwähnt er einen Leipziger als „amicum dilectissimum“, Karl Cramer, der ihn, dem 80jährigen Greise, bei der Vollenbung der schwierigen Aufgabe durch genaue Vergleichung seiner (Hänel's) Anmerkungen mit den Codices und den gedruckten Ausgabem, sowie durch Uebernahme der Correctur der Druckbogen unschätzbare Dienste geleistet habe. Zuletzt drückt er auch seinem Verleger, Herrn Hermann Rosi, seine Anerkennung für die treffliche typographische Ausstattung des Werkes (Druck von Hundertstund & Fries), in dessen Herstellung leider der Fehlerstreife während genug eingriff (multum obviat... rixa typothetarum cum patronis officinarum). Die erste Hälfte des Werkes enthält das lateinische Epitome des ausgezeichneten Lehrers der Rechte Justinianus über die griechischen „Novellen“ des Justinianus, dazu Anhänge auf 226 Quartseiten.

Die andere Hälfte bringt die Beisagen, die Compendien von Boherius, den Sanneton und Besnot, endlich die Lesarten auf 271 Seiten. Das Werk hat also über sechshalb Hundert Seiten in Quart!

Mit Rührung und Bewunderung sieht man vor dieser Leistung, deren gerechte Würdigung in der Fachwelt erfolgen wird und schon jetzt erfolgt ist.

Literatur.

Histoire de mon Temps. Par Frédéric le Grand, roi de Prusse. Nouvelle édition, revue et corrigée. 2 vol. Leipzig, G. Violet, 1876.

Interessant in hohem Grade, auch für unsere Zeit ist Friedrich's des Großen „Geschichte meiner Zeit“. Wie in einem treuen Spiegel strahlen in diesem Buche alle großen Eigenschaften des großen Königs, als Herrscher, als Dichter und als Geschichtschreiber, wieder. Vor Allem zeigt er sich als guter Patriot, und namentlich von diesem Gesichtspunkte aus ist das Buch heute anzusehen für das deutsche Volk: wir schauen darin den ersten Versuch Preussens, dem Hause Habsburg die Kaiserkrone zu entreißen, und wenn Preussen sie damals dem Haupte des bayerischen Kaiserthums ausstieß, erscheint dann nicht als eine That geschichtlicher Wiedervergeltung, was der junge Kaiser Franz 1806 in Versailles vollbrachte? „Bismarck waren die Werke Friedrich's dem größten Publicum schwer zugänglich; die Gesamtausgabe derselben kostet 48 M. und einzelne Bände davon werden nicht abgegeben. Um so verdienstlicher ist das Unternehmen des Verlegers, der uns bereits im vorigen Jahre eine billige Ausgabe der „Mémoires pour servir à l'histoire de Brandebourg“ geboten, die in verschiedenen höheren Schulen Norddeutschlands schnell Eingang gefunden hat. Die Redaction der heute vorliegenden „Histoire de mon Temps“ ist durch eine in jeder Hinsicht laubige Feder vollzogen worden: wir danken dem Dr. Hermann Schummig, welcher auch die Herausgabe der erwähnten Mémoires übernommen hatte, einen Abdruck des Werkes, dem zwar die erste Ausgabe von 1798 in Grunde liegt, der jedoch aber die von den Herausgebern willkürlich gemachten, oft dem Sinne des Verfassers nicht entsprechenden Abänderungen mit Fleiß und Umsicht beseitigt und nach der offiziellen Ausgabe von 1846 berichtigt worden sind. Die Ungenauigkeiten in geschichtlicher Beziehung, welche aus der Fehler Friedrich's selbst mit geflossen, sind gleichfalls richtig gestellt worden. Die äußere Ausstattung der beiden Bände ist eine höchst anständige, fasz, man darf das Werk in jeder Beziehung anerkennen. Ist dem Verleger, welcher in einer gehaltvollen Sprache treffende Vergleichen zwischen Friedrich's Zeit und dem jüngsten Kriege mit Frankreich anstellt, doch bereits von Seiten der französischen Presse, wolgemeint der antidemokratischen, volle Würdigung ausgesprochen worden. Sicherlich dürfte das Buch vielen jetzt sühnungsmäßig in unseren Schulen verwendeten vorzuziehen sein! So auch in unserer enger n Vaterlande Sachsen, dessen Geschichte ja in so mannichfacher Weise mit dem Handeln Friedrich's verknüpft waren

A. K.

Meteorologische Beobachtungen auf der Universitätssternwarte in Leipzig vom 21. December bis 30. December 1876.

Table with columns: Tag, Barometer in Millimetern, Thermometer nach Celsius, Relative Feuchte in Prozent, Windrichtung und Stärke, Bewölkung des Himmels. Rows 24-30.

\*) Fröh feiner Schnee; den ganzen Tag und Abends Schneehedeeln. \*) Vormittags etwas Schnee. \*) Etwas Rauchfrost. \*) Nachts stürmisch, Schnee und Graupeln; sehr starker Regen; Nachmittags Regen. \*) Fröh Regen. \*) Nachts stürmisch; Abends gegen 6 Uhr Regen.